



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Cluniazensische Reform

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

DRITTES KAPITEL

Salische und staufische Dichtung - Volksdrama und Volksepos am Rhein

Eine tiefeinschneidende religiöse Bewegung veränderte im 10. und 11. Jahrhundert das Antlitz deutschen Lebens und den Gang der Reichspolitik: die um 930 einsetzende *cluniazensische Reform*. Nun erst wurde der Versuch unternommen, die bis jetzt nicht durchgreifende Verchristlichung des germanischen Europas zu Ende zu führen. Die ersten Anfänge dieser Reformbewegung spiegeln sich sogleich in der Dichtung: in jenem lateinischen Distichengedicht eines lothringischen Mönchs, der schon im ersten Kapitel erwähnten „*Ec-basis Captivi*“, die um 930—934 entstand. Ein junger, naturfreudiger, weltliebender Mönch, der gern unter Eichen und an Wiesenhängen umherstreicht (*Horas dictandi superavit cura vagandi*, Wanderlust siegte über Diktatstunden), wird durch die Klosterreform aus seinem lieb gewordenen Leben gerissen, er ergreift die Flucht, hat böse Erlebnisse in der Welt, heimgekehrt und zur Strafe in Klosterhaft gesetzt, erzählt er sein Weiterleben und seine innere Umkehr „tropologisch“, im Gewande der ihm vertrauten einheimischen Tiersage, in der Geschichte eines Kalbes, das der Weide entläuft, in die Hände des Wolfes gerät, der mit seinen Gesellen Otter und Igel die Hinrichtung beschließt; der Hirt zieht aus, das Kalb heimzuholen, und mit Hilfe des listigen Fuchses und des mutigen Stieres wird der räuberische Wolf getötet, das Kalb befreit und zurückgeführt. Als Erzählung des Wolfes ist die Sage vom Fuchs als Arzt eingeschaltet, wie denn auch andere Züge der Fuchs-Wolf-Sage auftauchen und das Gemälde bereichern. Sinn des Ganzen ist die Anerkennung der neuen Regel, die innere Buße und Umkehr, die Bejahung der neuen Weltflucht und Askese — mit diesem Sündenbekenntnis hat sich der lothringische Mönch die Türe seines Gefängnisses geöffnet. Und doch hat sich sein

alter Natursinn bewährt: im Gewande der geliebten Tiersage seiner Heimat kleidet er seine Beichte ein. Zahlreiche politische Seitenhiebe fallen bei der Spiegelung des Menschlichen im Tierischen; die Formen des Lehnstaates, der Aufruhr der kleinen Vasallen gegen König- und Herzogtum begegnen im tierhaften Bereiche und zielen auf die Verhältnisse der Zeit.

Im 11. Jahrhundert setzt sich die cluniazensische Bewegung im Rheinlande durch. Zwei der neuen strengen Orden werden von rheinischen Klerikern gegründet: die Karthäuser 1084 vom heiligen Bruno aus Köln in La Chartreuse bei Grenoble, die Prämonstratenser 1120 von Norbert aus Xanten in Prémontré bei Laon — beide auf westfränkischem Boden, aber bald ins Rheinland eingeführt. Am Rheine erlebt man die schärfsten Kämpfe zwischen dem einheimischen, aus der Rheinpfalz stammenden Geschlechte der salischen Kaiser und den cluniazensischen Päpsten: das im Aufbruch befindliche Bürgertum von Köln und Worms schützte Heinrich IV. gegen die eigenen Bischöfe, die Kölner errangen sich hierbei die Erstlinge ihrer reichsstädtischen Freiheit im Kampfe für das deutsche Kaisertum. Das rheinische Volk war für Kaiser und Reich, nur die Bischöfe wankten. Gleichwohl fand die cluniazensische Frömmigkeit einen tiefen Boden in den Rheinlanden, von der starken Glaubenshaftigkeit des Stammes unterstützt; es ist allerdings eine ganz besondere, durchaus rheinische Art, die sich hier bildet, eine Gemütsmystik heller, klarer und naturverbundener Art. Ihr reinster und schönster Ausdruck in dieser Frühe ist die „Sibylle des Rheins“, die Prophetin und Naturschauerin *Hildegard von Bingen*.

1098 ist sie auf Burg Böckelheim an der Nahe geboren, Tochter des die speirische Burg verwaltenden Ministerialen. Schon im Alter von fünf Jahren beginnen ihre Gesichte, innere Lichtvisionen, und mit acht Jahren, 1106, wird sie in die Hut der Gräfin Jutta von Sponheim gegeben, die sich auf dem Disibodenberg eine an das große Benediktinerkloster angelehnte Frauenklausen geschaffen hatte. 1112 wird sie eingekleidet, 1136 nach Juttas Tode zur Äbtissin erwählt. In den Jahren 1141—1151 schreibt sie ihre Visionen nieder in dem Buche

„Scivias“ (Wisse die Wege). Der Ruf dieser Visionen verbreitet sich weit über Deutschland, 1147 veranlaßt der Erzbischof Heinrich von Mainz die päpstliche Approbation durch den eben in Trier weilenden Eugen III. Damit ist die Seherin kirchlich beglaubigt, ihr Ruf nimmt immer märchenhaftere Formen an. Im gleichen Jahre rät ihr ein Gesicht die Verlegung des Klosters, gegen heftigen Widerstand der um die Anziehungskraft des Disibodenberges besorgten Mönche führt sie den göttlichen Auftrag und errichtet auf dem Rupertsberg über Bingerbrück ein neues Kloster mit allen Gesundheitsvorrichtungen: fließendes Wasser in allen Zellen, Verordnungen zur Zahnpflege usw. Auf Reisen nach Franken, Schwaben, Lothringen und dem Niederrhein zieht sie große Volksmassen in ihre öffentlichen Predigten. Von zahlreichen Seiten wird sie um Rat gefragt, in politische Streitigkeiten hineingezogen, um die Zukunft angegangen; der Kreis um sie hat nach ihrem Tode (1179) einen großenteils gefälschten Briefwechsel herausgegeben, der sie als scharfe Mahnerin und Rügerin der Kaiser, Fürsten und Päpste zeigt. Da auch in ihren Visionen das Leben der Geistlichen rückhaltlos getadelt wird, so verbreitete sich ein legendärer Ruf ihrer kirchenkritischen Einstellung, der eine ganze Pseudoliteratur von Visionen und Prophetien hervortrieb; im 16. Jahrhundert ist sie immer wieder als Kronzeugin der Reformation beschworen worden. Sie war eine einzigartige Erscheinung und ist von der Kirche nie heiliggesprochen worden; alle Einleitungen zur Heiligsprechung sind ergebnislos ausgegangen und nur durch Gewohnheit und stillschweigendes Gewährenlassen ist sie zur „heiligen“ Hildegard geworden.

Eine unablässig und machtvoll arbeitende, in Bildern und Geschehnissen überschwellende Phantasie, ein tiefbohrender, die Geheimnisse der gottgeschaffenen Natur umfliegender Geist, eine tiefe Verbundenheit mit allen Dingen der Natur, aus Volkswissen und Volksbrauch genährt, dazu ein dichterischer und musikalischer Gestaltungstrieb, das alles vereint sich bei Hildegard mit einer ins Krankhafte hinüberspielenden visionären Anlage, die unter Ohnmachten und Schmerzen schafft und ganz aufs Visuelle gerichtet ist.